

Kritische Totalität oder das Ende der Gesellschaft? Zum Gesellschaftsbegriff des Poststrukturalismus

1. Die Erosion eines systematischen Gesellschaftsbegriffs

Die gegenwärtige theoretische Entwicklung innerhalb der Soziologie ist durchzogen von einem kontinuierlichen Aufbrechen eines systematischen Gesellschaftsbegriffs. Die Gesellschaft wird immer weniger als strukturell-systematische Ganzheit oder als »soziales Totalphänomen« (Mauss 1999) konzipiert, vielmehr erscheint sie in neueren Theoriedesigns als unverbundenes Nebeneinander verschiedener subjektiver oder intersubjektiver Sinnwelten, die jedoch keinen Anspruch auf Objektivität erheben. »Gesellschaft« wird auf Konstruktionen von Individuen, auf subjektive Erfahrungen und mikrosoziale Interaktionen zurückgeführt oder aufgrund zunehmender Entgrenzungserscheinungen nicht mehr als ein, wenn auch zum Teil widersprüchliches und dynamisches, jedoch zusammenhängendes Ganzes betrachtet. Der Mangel eines systematischen Gesellschaftsbegriffs – oder vielleicht die Mode-Erscheinung, auf eine Systematik dieses Begriffs völlig zu verzichten – ist aber auch in Theorien zu finden, die vordergründig an »Gesellschaft« festhalten, wie etwa die Konzepte einer »Risiko-«, »Wissens-« oder »Erlebnisgesellschaft« etc., aber in Wirklichkeit nur einen Aspekt von Gesellschaft analysieren, ohne die »strukturelle und dynamische Verfasstheit« (Gurvitch 1957) von modernen Gesellschaften systematisch darzustellen.

Löst sich die Gesellschaft auf? Gibt es statt ihrer nur noch eine grenzenlose Vielfalt des Sozialen, die nicht mehr durch gemeinsame, sowohl vergesellschaftende als auch vergesellschaftete Bedingungen und Inhalte bestimmt werden? Oder existieren nicht vielmehr Strukturen und Prozesse, die übergreifend sind und nicht im Individuellen aufgehen, wie zum Beispiel die im Hinblick auf die materielle Reproduktion gesamtgesellschaftliche Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt, die Unterordnung unter eine bestimmte Rechtsordnung, herrschende Wertorientierungen oder die alle sozialen Bereiche durchziehende stereotype Geschlechtermatrix?

Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt unseres Vortrages. Scheinen poststrukturalistische Sozialwissenschaften zunächst ähnliche Tendenzen erkennen zu lassen, indem sie beispielsweise wie Ernesto Laclau und Chantal Mouffe von der »Unmöglichkeit von Gesellschaft« sprechen (Laclau/Mouffe 2006: 135, Laclau 2002: 76), so möchten wir im Gegenzug fragen, ob poststrukturalistische Sozialwissenschaften nicht dennoch erlauben, einen (kritischen) Begriff von Gesellschaft zu entwickeln, der das Moment der Totalität sehr wohl mitdenkt, ohne es jedoch »affirmativ« zu setzen oder als absolut zu proklamieren. Inwieweit ist es möglich, mit Hilfe einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft einen Begriff der »kritischen Totalität« von Gesellschaft zu entwickeln, der es vermag, die gesellschaftliche Systematik in einem differentiellen Kontext zu denken? Kann anhand poststrukturalistischer Soziologien von Gesellschaft im kritischen Sinn als einer widersprüchlichen und dynamischen Totalität gesprochen werden? Bei der Beantwortung dieser Fragen werfen wir in einem ersten Schritt einen Blick auf den Begriff der Vergesellschaftung, wie man ihn bei Foucault finden kann. Ausgehend davon stellen wir anhand der Theorie von Laclau und Mouffe die Konturen eines poststrukturalistischen Gesellschaftsbegriffs dar, um dann abschließend den von uns vertretenen Begriff von Totalität als »kritische« Totalität näher zu bestimmen und innerhalb des Poststrukturalismus zu verorten. Entscheidend ist dabei die differenztheoretische Perspektive des Poststrukturalismus, die sich mit dem Gestus, offen für das Andere und konstitutive Außen zu sein, einer Form kritischer Theorie annähert, die (wie beispielsweise bei Adorno zu finden) »Gesellschaft« als »kritische Totalität« konzipiert.

2. Gesellschaft als Totalität – Foucault und Laclau

Es ist von den poststrukturalistischen Theoretikern vor allem Michel Foucault, der aufgezeigt hat, wie Prozesse der Individualisierung weniger als Anzeichen einer Auflösung von Gesellschaft zu deuten sind, als vielmehr von einer allgemeinen Vergesellschaftung zeugen, die sogar die Körper der Individuen durchdringt (Foucault 2003: 302). Individualisierung wird von Foucault niemals losgelöst von Prozessen der Totalisierung betrachtet, ohne jedoch dabei deren bloßer Effekt zu sein (Foucault 2003: 251). So sind die sozialen Ausdifferenzierungsprozesse vielmehr neue Formen von Macht, die etwa über Normalisierungs- und Individualisierungspraktiken vergesellschaften. Für Foucault steht dieses Verhältnis geradezu paradigmatisch für die moderne politische Rationalität, in der »die Integration des Individuums in eine Gemeinschaft oder in eine Totalität aus der stetigen Korrelation zwischen einer wachsenden Individualisierung und der

Stärkung ebendieser Totalität resultiert« (Foucault 2005: 1015). Als Beispiele für diese Dualität von Techniken der Individualisierung und Prozessen der Totalisierung (vgl. Agamben 2002: 15f) lassen sich bei Foucault sowohl der Begriff der Gouvernamentalität wie auch das Konzept der Biomacht anführen. Beide bezeichnen eine Technologie der Macht, die sowohl individualisierend auf die einzelnen Subjekte (in Form von Rationalisierung und Körperpolitik) einwirkt, als auch totalisierend Modi der Vergesellschaftung organisiert und strukturiert.

Wird hieraus zwar einerseits die Relevanz gesamtgesellschaftlicher Arrangements innerhalb poststrukturalistischer Soziologien und andererseits das darin enthaltene Kritikpotential erkennbar, so wird hierbei jedoch noch nicht hinreichend deutlich, welches Konzept von Totalität aus einer solchen Position genau gewonnen werden kann. Zwar gründet Foucault die gesellschaftliche Struktur nicht mehr auf ein einheitliches Zentrum und denkt Totalität vielmehr in der Logik differenzierender Machtverhältnisse als relationale Totalität¹, der systematische Stellenwert des Gesellschaftsbegriffs lässt sich hier (d.h. an Foucault) aber nur schwer erkennen. Überdies scheinen diese Überlegungen zudem der (genuin poststrukturalistischen) Position der »Unmöglichkeit von Gesellschaft« zu widersprechen. Nach dieser ist das Soziale von einer konstitutiven Offenheit geprägt, deren Sinnüberschuss eine völlige Schließung und damit einen positiven Begriff von Gesellschaft desavouieren.

Der Versuch, Gesellschaft als systematischen Begriff innerhalb poststrukturalistischer Soziologien zu denken, wird sich daher notwendig mit dieser von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe vertretenen Theorieposition auseinandersetzen müssen. Dennoch sei an dieser Stelle bereits gesagt, dass auch Laclau und Mouffe die Präsenz von Totalisierungsversuchen und die Möglichkeit, ja sogar die Unumgänglichkeit zeitweiliger Schließung des Diskurses anführen. Im Folgenden werden wir uns daher den hegemonietheoretischen Überlegungen von Laclau und Mouffe zuwenden, um die Eckpunkte eines poststrukturalistischen Begriffs der Gesellschaft zu gewinnen.

3. Offenheit, Schließung und Differenz – Konturen eines poststrukturalistischen Gesellschaftsbegriffs

Geht man im sprach- und sozialwissenschaftlichen Strukturalismus noch von einem zentralen Wert aus, der die Gesellschaftlichkeit positiv stiftet und auf den das

¹ Vgl. zu diesem Begriff auch Laclau/Mouffe (2006: 147), die von der relationalen Totalität des Diskurses sprechen.

Soziale zurückgeführt wird – sei es das Inzesttabu bei Levi-Strauss oder die Ökonomie bei Althusser –, so besteht die poststrukturalistische Perspektive genau darin, dieses scheinbare Zentrum über eine Differenz zu dezentrieren und zu dekonstruieren (vgl. Derrida 1972: 424).

Gemäß dem poststrukturalistischen Denken ist ein Element mit zentralem Wert für das Soziale immer schon über das Verwerfen eines Anderen konstruiert. Wichtig hierbei ist es, hervorzuheben, dass die gesellschaftliche Totalität so zwar »sozial existent« ist, jedoch nur über den Ausschluss bzw. die Differenz totalisiert werden kann. »Gesellschaft« wird hierbei nicht im Sinne einer Auflösung oder im Modus des Verschwindens begriffen, sondern als eine »partielle Fixierung«, als partielles Stillstehen gesellschaftlicher Elemente und als eine teilweise Schließung konzipiert. Wenn Gesellschaft somit beschrieben werden kann als »Ausdruck und Versuch diskursiver Praktiken, sich als geschlossene Einheit zu etablieren und ihr konstitutives Außen zu verdrängen« (Moebius 2003: 346), sind die beiden Elemente der Öffnung und der Schließung darin koexistent. Auch wenn Gesellschaft nur aufgrund ihres konstitutiven Außens² existieren kann, so heißt das nicht, dass es Gesellschaft nicht gibt. Es ist gerade deren Kennzeichen, sich immer wieder zu schließen und dieses konstitutive Außen (scheinbar) auszulöschen. Die Schließungen stellen sich so immer wieder her, sind aber stets unsicher und prekär, da sie von diesem Ausschluss konstitutiv abhängig sind. Die Dekonstruktion als Praxis, die diese Schließungen aufzeigt und verschiebt, ist daher wie Derrida (1999) betont unendlich.

Was bedeutet das nun für den Begriff der Totalität? Zunächst ist festzuhalten, dass deren konstitutive Unmöglichkeit diesen Begriff der Totalität – wenn überhaupt – nur als kritischen Begriff setzen kann. Die Totalität kann im vollen Sinn nicht gedacht werden, der konstitutive Mangel der Sinnsetzung führt jedoch nicht dazu, dass keine Totalisierungen stattfinden. Denn jeder Diskurs konstituiert sich nach Laclau/Mouffe »als Versuch, das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren« (Laclau/Mouffe 2006: 150). Sollte also von einer Totalität im Sinne des Poststrukturalismus gesprochen werden können, so muss diese unmögliche Fixierung, dieses Scheitern vollständiger Sinnstiftung gerade deren wesentliches Moment sein.

Eine Irritation, die diesem Vorhaben entgegensteht resultiert jedoch weiterhin aus der Begrifflichkeit bei Laclau/Mouffe. Um dies zu präzisieren und deutlich zu machen, in welchem Sinne wir von Gesellschaft als kritischer Totalität sprechen möchten, ist es wichtig, die genaue Terminologie bei Laclau und Mouffe zu beachten. Laclau/Mouffe unterscheiden zwischen Gesellschaft auf der einen, und

² Zum Begriff des »konstitutiven Außens« vgl. Laclau/Mouffe (2006) sowie Moebius (2003).

dem Sozialen und dem Politischen auf der anderen Seite. Während der Begriff »Gesellschaft« als Kategorie klassisch-positiver Sozialtheorien wahrgenommen – und d.h. abgelehnt – wird, ist für sie das Politische das Feld der Auseinandersetzung um die Definition des Sozialen. Das Politische existiert gerade aufgrund der Unmöglichkeit der geschlossenen Existenz von Gesellschaft und meint daher keinen speziellen Funktionsbereich der Gesellschaft, sondern die Unauflöslichkeit von Antagonismen im reinen, abstrakten Sinn. Das Soziale ist dagegen das konkrete Kraftfeld dieser Auseinandersetzungen, das – resultierend aus dieser Präsenz des Politischen – von Machtverhältnissen durchzogen ist. Anstatt ‚Gesellschaft‘ verwenden Laclau/Mouffe nun den Begriff des Sozialen, um die Konnotation zu vermeiden, es handle sich um einen geschlossenen und umfassenden Raum. Stattdessen bildet ‚Gesellschaft‘ den unmöglichen und unerreichbaren Fluchtpunkt aller notwendig scheiternden Anstrengungen des Sozialen, sich in den intelligiblen und instituierten Formen einer Gesellschaft zu fixieren (vgl.: Laclau/Mouffe 2006: 150)

Kann Gesellschaft in diesem Sinne nicht länger als selbstdefinierte, umschlossene und selbstidentische Totalität aufgefasst werden, ist es gerade die konstitutive Offenheit und Unabschließbarkeit, die eine zeitweilige Schließung, eine Fixierung von Bedeutung ermöglicht. Diese Fixierung, die eben nicht als vollständige Totalität verstanden werden kann, muss jedoch sehr wohl als Totalisierung begriffen werden – und zwar im Sinne einer partiellen oder »imaginären« Totalität. Diese Form »imaginärer Totalität« ermöglicht es nun, an der Lektüre poststrukturalistischer Soziologien einen kritischen (und einzig kritischen!) Begriff von Totalität zu entwickeln, der – wie es im entscheidenden Abschnitt in Laclaus und Mouffes Buch *Hegemonie und radikale Demokratie* heißt – eine Konzeption »Jenseits der Positivität des Sozialen« darstellt (Laclau/Mouffe 2006: 127).

Was heißt dies aber im Einzelnen? Zunächst haben wir versucht deutlich zu machen, dass gerade die konstitutive Offenheit (also die »Unmöglichkeit von Gesellschaft« im eingangs erwähnten Sinn) die Möglichkeit partieller und auch dauerhafter Schließung erst hervorbringt. Diese apriorische Grundoffenheit des Politischen ist die Konstitutionsbedingung des Sozialen als umkämpftem Raum verschiedenster Diskurse um Stabilisierung von Bedeutungen (also beispielsweise einer bestimmten Identität). Da diese Stabilisierung aber niemals vollständig gelingen kann sind Artikulationen stets prekär und als politischer Akt zu verstehen, der eine Differenz erzeugt, die er gleichzeitig zu leugnen und zu verwerfen versucht.

Gerade aufgrund dieser Unmöglichkeit ist Totalität auch immer eine Konstruktion, die deswegen jedoch nicht weniger real ist. Deutlich wird diese Realitätsmächtigkeit auch anhand der eingangs erwähnten Vergesellschaftungsformen wie Arbeit und Geschlecht. Dabei geht es aus

poststrukturalistischer Sicht gerade nicht – wie oftmals verlautet – um ein Leugnen der gesellschaftlichen Dominanz und der erfahrbaren Realität dieser Kategorien bzw. gesellschaftlichen Verhältnisse. Indem jedoch vom Poststrukturalismus die soziale und diskursive Konstruiertheit beispielsweise von Geschlecht aufgezeigt wird, verlagert sich der Blick auf die Verwerfungen und Ausschlussmechanismen, die mit der symbolisch-praktischen Konstruktion von Geschlecht verknüpft sind. Wie insbesondere Judith Butler in Bezug auf den Geschlechtsdiskurs deutlich gemacht hat, kann sich die binäre Struktur Mann/Frau nur über den Ausschluss von Transsexualität herstellen und die Stabilität der Ordnung »Sex-Gender-Begehren« nur über die Hegemonie einer heterosexuellen Matrix und der Binarität der Geschlechter gebildet und geschlossen werden (Butler 1991). Darüber hinaus fungiert Sexualität zudem als Schlüsselement innerhalb eines jeden Identitätsdiskurses und besitzt auch über diese personale Bedeutung hinaus gesellschaftlich einen besonders hegemonialen Stellenwert. Bereits Foucault erkannte darin das biopolitische Element in nuce, da es eine Verknüpfung zwischen individualistischen und totalisierenden Politiken herzustellen vermag (Foucault 1983: 173f). Kein Geschlecht im Sinne der dominanten heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit zu haben ist so schier unmöglich, woran auch die besondere Macht dieses totalisierenden Diskurses deutlich wird.

4. Resümee

Doch was heißt dies nun abschließend für den Begriff der Totalität? Wir haben zunächst deutlich zu machen versucht, dass unserer Ansicht nach Gesellschaft sehr wohl eine reale und wirkungsmächtige Kategorie darstellt, die jedoch nicht als umschlossenes und positives Ganzes misszuverstehen ist. In diesem Sinne kann aus poststrukturalistischer Sicht sowohl die – wohl eher als postmodern zu klassifizierende – Annahme einer Auflösung gesamtgesellschaftlich relevanter Vergesellschaftungsmodi (vgl. Moebius/Peter 2004; Moebius 2005) als auch die (ethische) Projektion einer beliebigen Pluralität verschiedenster Sinnwelten zurückgewiesen werden. Wie Derrida (1999: 186) in einem Vortrag über Dekonstruktion und Pragmatismus deutlich gemacht hat, bewegen wir uns zwischen den Polen einer partieller Schließung bzw. Stabilisierung auf der einen Seite und einer durch die Dekonstruktion ermöglichten Offenheit auf der anderen Seite. Denn gerade »weil es eine Instabilität gibt«, so Derrida, »wird die Stabilisierung notwendig; weil es da Chaos gibt, gibt es die Notwendigkeit der Stabilität. Nun sind dieses Chaos«, so Derrida weiter, »und diese Instabilität, die fundamental, grundlegend und irreduzibel sind, zugleich das Schlimmste, wogegen

wir uns mit Gesetzen, Regeln, Konventionen, Politik und *provisorischer* (Hervorheb. von uns) Hegemonie wehren, ebenso aber auch eine Chance, eine Chance eines Wandels, eine Chance zu destabilisieren. Gäbe es eine kontinuierliche Stabilität – und wir können hier ersetzen »Totalität« –, »dann gäbe es keine Notwendigkeit für Politik, und insoweit die Stabilität nicht natürlich, essentiell oder substantiell ist, existiert Politik« – und wir fügen hinzu: Gesellschaft – »und wird Ethik möglich« (Derrida 1999: 186).

Des Weiteren haben wir anhand der poststrukturalistischen Kritik am Strukturalismus deutlich zu machen versucht, dass es ebenso nicht darum geht, Totalität zwar als offene Ganzheit, jedoch über ein klares Zentrum bzw. anhand eines allumfassenden Signifikanten zu konzipieren und damit wiederum positiv zu stiften. Vielmehr ist der Begriff der Gesellschaft einzig mit einer Konzeption »kritischer Totalität« vereinbar, die deren Scheitern gerade als den wesentlichen Grund jeglicher Totalisierungsversuche begreift.

Diese Position haben wir insbesondere in Bezug auf Ernesto Laclau und Chantal Mouffe zu erläutern versucht, da sie uns dort im Hinblick auf eine systematische und theoretisch gehaltvolle Erörterung des Gesellschaftsbegriffs am deutlichsten ausgearbeitet zu sein scheint. Gleichwohl ist sie nicht hierauf beschränkt, sondern nur Ausdruck einer Denkfigur, wie sie in allen poststrukturalistischen Theorien zu finden ist. In analoger Weise spricht beispielsweise Judith Butler von einer »aufgeschobenen Totalität« der Geschlechtsidentität (Butler 1991: 36), während man mit Laclau und Derrida auch von einer »abwesenden Totalität« sprechen kann (Laclau 2002: 73; Derrida 1972: 437).

Wenn – wie im Vortrag ausgeführt – Ernesto Laclau und Chantal Mouffe von der Unmöglichkeit von Gesellschaft reden, haben sie stets eine vollständig intelligible und positive Konzeption von Gesellschaft im Blick. Da diese den entscheidenden (umkämpften) Charakter des Sozialen verfehlt, lehnen sie den Begriff der Gesellschaft als Signum essentialistischer Sozialtheorien ab. Sie wenden sich dabei gegen diese Geschlossenheit des Begriffs von Gesellschaft, wie er im klassischen Strukturalismus aber auch in gängigen soziologischen Theorien präsent ist. Er besitzt jedoch eine Dimension, welche – wie wir hoffen gezeigt zu haben – ihn für eine theoretische Option anschlussfähig gemacht hat, die Gesellschaft bspw. im Anschluss an Adorno als »kritische Totalität« konzipiert, ohne diese positiv zu schließen. Denn auch im Sinne Adornos ist Totalität niemals das, was sie zu sein beansprucht, ohne dabei jedoch als rein illusorischer oder irrealer Sachverhalt gelten zu können. Dies ist zugleich auch die genuin ethische Dimension poststrukturalistischer Kritik. Oder, um mit Adorno zu schließen:

»Nur das überschreitet den idealistischen Bannkreis, was seiner Figur noch einbeschrieben ist, ihn im Nachvollzug seines eigenen deduktiven Verfahrens beim Namen nennt, am entfalteten Inbegriff der Totalität ihr Gespaltenes, Unwahres demonstriert.« (Adorno 2003: 149).

Literatur

- Adorno, Theodor W.: *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.
- Agamben, Giorgio: *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2002.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.
- Derrida, Jacques: *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen*, in: ders.: *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, S. 422-442.
- Derrida, Jacques: *Bemerkungen zu Dekonstruktion und Pragmatismus*, in: Mouffe, Chantal (Hg.): *Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft*, Wien: Passagen Verlag, S. 171-195, 1999.
- Gurvitch, Georges: *La vocation actuelle de la sociologie*, Bd. I, Paris 1957.
- Mauss, Marcel: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1999.
- Michel Foucault: *Schriften in vier Bänden - Dits et Ecrits*, Band III, 1976-1979, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.
- Michel Foucault: *Schriften in vier Bänden - Dits et Ecrits*, Band IV, 1980-1988, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- Laclau, Ernesto: *Emanzipation und Differenz*, Wien: Turia und Kant, 2002.
- Laclau, Ernesto und Chantal Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien: Passagen Verlag, 3. Auflage, 2006.
- Moebius, Stephan: *Die soziale Konstituierung des Anderen. Grundrisse einer poststrukturalistischen Sozialwissenschaft nach Lévinas und Derrida*, Frankfurt am Main: Campus, 2003.
- Moebius, Stephan/Peter, Lothar (Hg.): *Französische Soziologie der Gegenwart*, Konstanz 2004.
- Moebius, Stephan: *Postmoderne Theoretiker der französischen Soziologie*, in: Dirk Kaesler (Hg.): *Aktuelle Theorien der Soziologie*, München, 2005, S. 332-350.